

AlumniMagazin 2 | 2012

Universität Basel



Universität Basel

Lernumgebungen der Zukunft Portfolio zwischen Humboldt und Excellence



UNI
BASEL

Für Weitsichtige.



Die Basellandschaftliche Kantonalbank – Ihr persönlicher Sparring Partner für Geld, Anlage und Vorsorge.

blkb.ch, 061 925 94 94



Drkt.

Neu:
15% Rabatt
für Alumni-Mitglieder

Wir lassen alles weg, was eine Versicherung nicht braucht. Bei uns gibt es keine fixen Öffnungszeiten, keine teuren Filialen und keine Knebelverträge. Dafür günstige Prämien, freie Garagenwahl, schnelle Schadensabwicklung und über 70'000 zufriedene Kunden.

Überzeugen auch Sie sich: www.smile-direct.ch/alumni



Nur bis 31.12.2012:
CHF 50.– Reka-Checks für alle Neukunden



Ein Unternehmen von
Nationale Suisse

Die direkteste Versicherung der Schweiz. www.smile-direct.ch



6



9



12



14

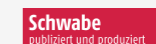
Impressum

Eine Publikation von AlumniBasel
Redaktion: Dr. Bettina Volz
Gestaltung: Thomas Lutz, Schwabe AG
Druck: Schwabe AG, Druckerei, Basel/Muttenz
Fotografien:
Titelbild: Vitra AG Birsfelden
Seite 4: Annette Roulier
Seite 4: Rudolf Messerli, Förderverein Universität Basel
Seite 5: Adrian Keller ISSW
Seite 5: Thomas Schuerch, Institut für Pathologie
Seite 6: Nora Köhli
Seite 6: Universität Basel, Peter Schnetz
Seite 8: Vitra AG Birsfelden
Seite 8: Christoph Tschumi
Seite 9: © Marco2811/fotolia.com
Seite 10: Stiftung für Orts- und Flurnamen Baselland
Seite 12: Biozentrum
Seite 13: Laurent Gorgerat, Martin Guggisberg
Seite 14: © Ana Blazic Pavlovic/fotolia.com; mekcar/fotolia.com
Auflage: 7600
Publiziert im November 2012
Kontakt: alumni@unibas.ch
Telefon: +41 (0)61 267 08 69
PDF-Version: www.alumnibasel.ch

Inhalt

- 4 **The President's Corner**
- 4 **AlumniBasel FAG FUB**
Geld und Geist in der Hochschulfinanzierung
- 4 **PRO IURE Sponsor des Moot Court Teams 2012**
Erfolgreiches Sponsoring
- 5 **Alumni&Alumnae Sport und Sportwissenschaften**
«Roger Federers Weg an die Spitze»
- 5 **Alumnitag Medizin 2012**
Vagante Wikinger geben ihrer Uni die Ehre
- 6 **Schwerpunkt Lernumgebungen der Zukunft**
Vizektorin Prof. Dr. Hedwig J. Kaiser:
Künftige Entwicklungen in der akademischen Lehre
Moderne Lernumgebungen: auf dem Weg
zum Campus von morgen
- 8 Interview mit Verwaltungsdirektor Christoph Tschumi
Interview mit Jürgen Dürrbaum von Vitra AG Birsfelden
- 9 **Interview mit dem Rektor**
Portfolio zwischen Humboldt und Excellence
- 10 **Departement Sprach- und Literaturwissenschaften**
Orts- und Flurnamen im Visier der Forschung
- 12 **Life Sciences Computational & Systems Biology**
Mikro-Ribonukleinsäuren: kleine Moleküle mit grosser
Wirkung
- 13 **Departement Altertumswissenschaften**
100 Jahre Klassische Archäologie an der Universität Basel
- 14 **Wirtschaftswissenschaften Health Economics**
Die Entstehung von Anorexia nervosa (Magersucht)
aus Sicht eines Ökonomen

unterstützt von:





Dr. Roland P. Bühlmann, Präsident von AlumniBasel

Liebe Alumnae und Alumni

Wie Sie auf den vorliegenden Seiten sehen können, nehmen die Alumni-Aktivitäten kontinuierlich und in den verschiedensten Bereichen zu. Sie zeigen, dass die Bemühungen der letzten Jahre erste Resultate zeigen.

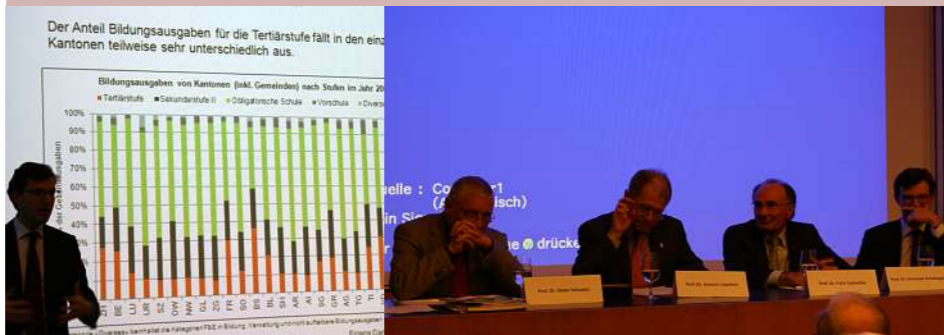
So konnten die Alumni der Sportwissenschaften dieses Jahr mit einem exzellenten Anlass an die Öffentlichkeit treten und dabei auch eine grosse Anzahl neuer Mitglieder gewinnen. Weitere Fächer sind ebenfalls im Aufbau ihrer Alumni-Organisationen, und wir sind zuversichtlich, dass wir im kommenden Jahr über weitere Alumni-Events der neugegründeten Historiker- und Biozentrum-Alumni berichten können.

Auch als Sponsoren treten die Alumni auf: Seit Jahren unterstützt die PRO IURE in diskreter, aber nachhaltiger Art den Nachwuchs an der Juristischen Fakultät, die Mediziner-Alumni haben heuer wieder ein Preisgeld für hervorragende wissenschaftliche Leistungen an der Medizinischen Fakultät gestiftet.

Der Herbstanlass von AlumniBasel wurde wiederum zusammen mit unseren Partnerorganisationen FUB (Förderverein der Universität Basel) und Freiwillige Akademische Gesellschaft (FAG) durchgeführt. Diese Kooperation hat sich als erfolgreich erwiesen, und es ist beabsichtigt, in diesem Sinne weiterhin die aktuellen hochschulpolitischen Themen gemeinsam an einem weiteren Herbstanlass aufzugreifen und zur Diskussion zu stellen. Denn alle drei Organisationen ergänzen sich in ihrer Ausrichtung und in ihrem gemeinsamen Ziel: die traditionsreiche und für den Standort Basel wichtige alma mater basiliensis zu stärken und zu fördern.

AlumniBasel versucht als Dachorganisation die Grundlagen zu erarbeiten, um eine breit abgestützte Alumnikultur an unserer Universität langfristig etablieren zu können.

Ihr Roland P. Bühlmann
Präsident von AlumniBasel



Geld und Geist in der Hochschulfinanzierung

Rudolf Messerli, Förderverein der Universität Basel

Ein hochkarätiges Podium diskutierte am 16. Oktober 2012 die Finanzierungsstrukturen der schweizerischen Universitäten.

Hält die Hochschulfinanzierung des Bundes, was sie verspricht – und was verspricht sie überhaupt? 150 Personen verfolgten in der Aula der Alten Universität am Rheinsprung den Themenabend «Geld und Geist», den drei der Universität auf je ihre Weise verbundene Gesellschaften gemeinsam durchführten: die Freiwillige Akademische Gesellschaft Basel (FAG), der Förderverein Universität Basel (FUB) und die Alumni Basel, Ehemaligenvereinigung der Universität Basel. Das Podium

war mit Erfahrung und Sachverstand hochkarätig besetzt: Prof. Christoph Schaltegger, Ordinarius für politische Ökonomie an der Universität Luzern und Dozent an der Universität St. Gallen, Prof. Dieter Imboden, Präsident des Nationalen Forschungsrats, Ständerat Felix Gutzwiller, Präsident der ständerätlichen Kommission Wissenschaft, Bildung, Kultur (WBK), und Prof. Antonio Loprieno, Rektor der Universität Basel. Jean-Luc Nordmann, Präsident des Fördervereins Universität Basel, gab in seinem Schlusswort seiner Hoffnung Ausdruck, dass die Co-Finanzierung der Universität durch die beiden Kantone BS und BL erhalten und der bestehende Vertrag auch in Zukunft weitergeführt werden könne. Basel-Stadt und Basel-Landschaft zahlen derzeit zusammen rund die Hälfte des rund 640 Millionen Franken betragenden Jahresbudgets der Universität Basel. ▲



Yvette Nicole Märki (plaideuse), Lydia Walter (plaideuse), Fabienne Bretscher (conseillère), Michèle Trottmann (accompagnatrice), Nathalie Haller (accompagnatrice), Patricia Kaiser (accompagnatrice) und David Krummen (accompagnateur)

Erfolgreiches Sponsoring

Prof. Dr. Stephan Breitenmoser

Das diesjährige Basler Team am Concours René Cassin, dem internationalen Moot Court zur Europäischen Menschenrechtskonvention (EMRK) in französischer Sprache hat einen grossen Erfolg erzielen können.

Unter mehr als 40 teilnehmenden Universitäten aus ganz Europa haben die Basler Studierenden als bestes nichtfranzösischsprachiges Team den hervorragenden sechsten Schlussrang erreicht. In den mündlichen Plädoyers vom 23. und 24. April 2012 am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg hat das Basler Team auch die Strassburger Richterinnen und Richter mit seinen juristischen Argumenten und seiner Schlagfertigkeit überzeugen können.

Wir gratulieren den Teilnehmenden zu diesem ausgezeichneten Resultat und bedanken uns nochmals ganz herzlich bei unserem Sponsor, dem Verein PRO IURE, für seine grosszügige Unterstützung, ohne die dieser Erfolg nicht möglich gewesen wäre. ▲



Von links nach rechts: Beni Linder, Headcoach Kondition bei Swiss Tennis, Thomas Beugger, Leiter Sportamt Baselland, Benjamin Schmid, Leiter Abteilung Sport bei Telebasel, Lynette Federer, PD Dr. Lukas Zahner, Mitglied der Institutsleitung des Instituts für Sport und Sportwissenschaften der Universität Basel, sowie Cornel Hollenstein, Leiter Spitzensport bei Swiss Olympic

Alumni-Anlass: «Roger Federers Weg an die Spitze» – 20. Oktober 2012

Der erste Anlass der Alumni&Alumnae Sport und Sportwissenschaften Basel war ein voller Erfolg. 150 TeilnehmerInnen und geladene Gäste wohnten der spannenden Podiumsdiskussion zum Thema «Roger Federers Weg an die Spitze» bei. Geleitet durch Benjamin Schmid, führten die Podiumsteilnehmer während gut eineinhalb Stunden eine äusserst

spannende Diskussion über den Werdegang von Roger Federer und die Voraussetzungen, die es braucht, um im Spitzensport ganz nach vorn zu kommen. Nach dem anschliessenden Apéro bei strahlendem Sonnenschein und fast schon sommerlichen Temperaturen wurden die Qualifikationsspiele der Swiss Indoors besucht. Die Alumni&Alumnae Sport und

Sportwissenschaften Basel freut sich bereits heute auf das nächste ereignisreiche Treffen ihrer Mitglieder. ▲

Weitere Informationen und aktuelle News der Alumni&Alumnae Sport und Sportwissenschaften Basel findet man unter: www.issw.unibas.ch/alumni



Vagante Wikinger geben ihrer Uni die Ehre

Prof. Dr. em. Michael Mihatsch

Der Alumnitag fand wie immer am Tag der Eröffnung der Basler Herbstmesse statt. Dafür gibt es zwei Gründe: Zum einen ist der Wettergott ein Freund der Herbstmesse und zeigt sich meist von seiner besten Seite. Und zum anderen können die Teilnehmer den Alumnitag mit einem Bummel über die Herbstmesse beschliessen.

Dieses Jahr war die Freude des Wettergottes so gross, dass er «Freudentränen» lachte. Anlass zu dieser Freude gab der Besuch der *vagantes basilienses*, des Vereins ehemaliger Studierender aus Norwegen. Zwischen 1950 und 1975

haben etwa 150 Norweger in Basel Medizin oder Zahnmedizin studiert. In diesen Jahren konnte Norwegen seinen Bedarf an Medizinern nur decken, indem es Studenten ins Ausland schickte. Diese vaganten Wikinger kamen im Frieden, doch sorgten zumindest in Basel auch für Streit: Damals entbrannte im Grosse Rat der Stadt eine lebhaft Diskussion über die Kosten, die ausländische Studierende in Basel verursachen. (Fühlt man sich nicht an jüngste Diskussionen erinnert?) Der damalige Rektor Imboden stellte dazu fest: «Die ausländischen Studenten sind weder beängstigend noch untragbar und entspre-

chen den Verpflichtungen eines neutralen kulturellen Kleinstaats.» Und ein Jahr später: «Ein Numerus clausus gegenüber Ausländern wäre ein Jammer und einer Humanistenstadt nicht würdig.» Der Besuch der Norweger fand bei strahlendem Sonnenschein am Montag seinen Ausklang mit einem Rundgang durch das Universitätsspital. Besonders gerührt waren die Ehemaligen, als sie im Hörsaal des Klinikums I Platz nehmen konnten. Jeder steuerte zielsicher den Sitz an, den er wahrscheinlich Jahrzehnte zuvor immer eingenommen hatte. (...) Der ganze Bericht findet sich unter www.alumnibasel.ch ▲



Seit Herbstsemester 2009 ist Hedwig J. Kaiser Vizerektorin und zuständig für die Lehre. Von Februar 2002 bis 2009 war sie Studiendekanin der Medizinischen Fakultät. Sie hat die Umstellung des Medizinstudiums auf das Bologna-System in der Schweiz entscheidend mitgeprägt.

Im Projekt arbeiten verschiedene Einheiten der Universität zusammen: der Bereich Bildungstechnologien des Vizerektorates Lehre, New Media Center, Student Services, Universitätsbibliothek, Universitätsrechenzentrum und als externer Partner die VITRA AG in Birsfelden. In Workshops werden auch heutige Studierende in die Lösungsentwicklung mit einbezogen. Finanziert wird das Projekt durch das Förderprogramm E-Infrastructure für E-Science des Bundes.

Künftige Entwicklungen in der akademischen Lehre

Frau Prof. Dr. Hedwig J. Kaiser, Vizerektorin Lehre

Die rasanten Entwicklungen im Bereich der Informationstechnologie sind im Begriff, das universitäre Leben und den Campus der Zukunft grundlegend zu transformieren. Die Veränderungen wirken dabei bis in die Planung der räumlichen Aspekte des universitären Campuses hinein. Das im Vizerektorat Lehre angesiedelte Projekt ITSI versucht, konkrete Lösungsansätze für diese Perspektiven zu entwickeln.

Ein didaktisches Ziel der Lehre ist es, den Lernprozess und die Lernergebnisse («learning outcomes») künftig stärker in den Vordergrund zu stellen. Dabei spielen nicht nur die formalen Lehrangebote eine wichtige Rolle, sondern auch die Phasen des Selbststudiums, der Gruppenarbeit und der Projektarbeit. Wie für die Präsenzveranstaltungen sind deshalb auch für diese Elemente des Studiums entsprechend angepasste und weiterentwickelte Infrastrukturen möglichst bereitzustellen.

Eine zunehmende Bedeutung erhält das lebenslange Lernen – die Universität Basel setzt sich deshalb in der Strategie 2014 zum Ziel, im Sinne der Profilbildung die Weiterbildungsangebote der Universität Basel auszubauen. Auch auf Stufe Bachelor und Master wird die Heterogenität der Studierenden zunehmen. Dies hat Konsequenzen für die Gestaltung der Lernumgebung, die so gestaltet sein muss, dass sie die spezifischen Bedürfnisse dieses Lernpublikums und dessen Lernformen unterstützt.

Trotz der ungeheuren Entwicklung im Bereich des IT-gestützten und virtuellen Lernens verliert der physische Universitätscampus nicht an Bedeutung, sondern wird im Gegenteil für das Lernen zunehmend wichtiger. Dank mobiler Geräte beschränkt sich das individuelle Lernen nicht mehr auf einen spezifischen physischen privaten Raum oder die traditionelle Bibliothek, vielmehr wird mittlerweile zwischen Präsenzveranstaltungen prinzipiell an jedem Ort auf dem Campus gelernt (mobile learning). Dies hat nicht nur Auswirkungen auf die Ausstattung von Lehr- und Lernräumen, sondern auch auf die Gestaltung des gesamten universitären Campuses mit allen Räumlichkeiten (Bibliotheken, Mensen, Aufenthaltsräume, Aussenbereiche etc.). Das «E-Learning» wird künftig integraler Bestandteil des Lernens auf dem Campus sein: in der Präsenzveranstaltung, beim Lernen auf dem Campus, in Lerngruppen, beim Selbststudium in der Bibliothek oder in der Prüfung. Und die Vielfalt der dafür zur Verfügung stehenden Medien und Technologien wird laufend grösser. Der virtuelle Raum (virtual learning environment) wird künftig integraler Bestandteil einer modernen Lern- und Arbeitsumgebung sein, der ebenso wie die physischen Lehr- und Lernräume geplant und gestaltet und auf diese abgestimmt werden muss, um Studierenden und Dozierenden eine integrierte und einfach zu bedienende IT-Umgebung bereitstellen zu können. ▲



Moderne Lernumgebungen: auf dem Weg zum Campus von morgen

Dr. Gudrun Bachmann, Bildungstechnologien Universität Basel, Projektleitung

Das Projekt ITSI geht gemeinsam mit internen und externen ExpertInnen der Frage nach, wie sich virtuelle und physische Lehr- und Lernumgebungen vor dem Hintergrund mobiler Technologien und moderner Informations- und Kommunikationsmedien verändern. Können und sollen sie zusammenwachsen und wie müssten sich beide Komponenten verändern, damit dies gelingen kann?

Um Aufschluss darüber zu erhalten, welche IT-Werkzeuge in Lehre und Studium an der Universität Basel wie genutzt und welche Verbesserungen gewünscht werden, wurde im Jahr 2011 unter dem Titel «IT-Service Integration in Studium und Lehre (ITSI)» eine gesamtuniversitäre Ist-Analyse und Bedarfserhebung durchgeführt. Ein zentrales Ergebnis der ITSI-Studie war, dass eine moderne und handhabbare IT-gestützte Umgebung gewünscht wird und nicht die Virtualisierung der Lehre. Die Studie zeigt, dass der physische Universitätscampus trotz virtueller Lernplattformen nicht an Bedeutung verliert, sondern im Gegenteil für das Lernen zunehmend wichtiger wird. Dank mobiler Geräte beschränkt sich das Lernen nicht mehr auf einen spezifischen physischen, meist privaten Raum, vielmehr wird mittlerweile prinzipiell an jedem Ort auf dem Campus gelernt. Doch wie sieht die moderne Lernumgebung auf dem Campus von morgen aus? Ziel des Projektes «ITSI – Moderne Lernumgebungen für den Campus von morgen» ist es, das Konzept einer modernen Lernumgebung für eine Volluniversität wie die Universität Basel zu entwerfen und machbare Lösungsoptionen für die Umsetzung zu identifizieren.

Bedeutung des Campus nimmt zu
Aktuelle Entwicklungen im Bereich Lehre machen deutlich, dass neben den Räumen für die Durchführung und Organisation von Lehrveranstaltungen (LEHRRÄUME) weitere Raumtypen benötigt werden. Es braucht ebenso Räumlichkeiten für das selbstgesteuerte Lernen und die Gruppenarbeit (LERNRÄUME). Die Tatsache, dass Studierende aufgrund mobiler Geräte und Technologien nicht mehr nur während der Präsenzveranstaltung an der Universität sind, sondern zunehmend ihren gesamten Studienalltag auf dem Campus verbringen, führt dazu, dass die Bedeutung des Campus als Begegnungsraum, aber auch als Ort des Rückzugs und der Erholung zunimmt (ZWISCHENRÄUME). Nochmals andere Anforderungen an die Raumgestaltung und Ausstattung stellen dagegen Prüfungssituationen (PRÜFUNGSRÄUME). Daneben braucht es aber auch Orte, an denen mit Zukunftstechnologien experimentiert werden kann, um innovative Lernformen zu entwickeln und umzusetzen (SPIELRÄUME). Zusammen konstituieren diese Räume die Lernumgebung auf dem universitären Campus.

Raumtypen als strukturierendes Element

Inhaltlich orientiert sich das Projekt an diesen Raumtypen und nutzt eine Raummetapher als strukturierendes Element (vgl. Kasten). Diese Lernumgebung sollte mit aufeinander abgestimmten Infrastrukturen und Technologien realisiert bzw. ausgestattet sein, die adäquat und förderlich für die jeweilige



Studiensituation, für alle verfügbar und einfach zu bedienen sind. Zudem sollten sie den Ansprüchen der Konzepte *Lebenslanges Lernen* (ZEITRÄUME), *Diversität* (LEBENS-RÄUME) und *Nachhaltige Entwicklung* (ZUKUNFTSRÄUME) genügen. Hinsichtlich dieser Querschnittsthemen möchte das Projekt alle Raumtypen beleuchten.

Erarbeitung von Zukunftsszenarien

Im Rahmen von fünf Workshops werden die verschiedenen Raumtypen vertieft, Problemfelder identifiziert und Zukunftsszenarien

entwickelt. Daran nehmen interne Stakeholder sowie externe ExpertInnen und Peers teil. Die Zusammensetzung dieser Gruppe orientiert sich an der grösstmöglichen Vielfalt verschiedener Fachrichtungen, Zielgruppen, beruflicher Identitäten und Expertisen, damit die verschiedenen Szenarien vielschichtig und multiperspektivisch diskutiert und gestaltet werden können. Nach Projektende werden die Ergebnisse im April 2013 an einer öffentlichen Veranstaltung präsentiert und in einem Buch publiziert. Bis dahin finden Sie aktuelle Informationen auf dem ITSI-Blog im Internet. ▲

Raumtypen



In Lehrräumen findet der traditionelle Unterricht statt. Hier treffen sich Lehrpersonen und Studierende im Rahmen formaler Lehrveranstaltungen.



Lernräume sind auf die Bedürfnisse der Studierenden ausgerichtet, sind individuell gestaltbar und bieten optimale Bedingungen für Selbststudium und Gruppenarbeit.



In Prüfungsräumen werden die für den Erhalt von Kreditpunkten erforderlichen Leistungen vor, während oder am Ende der Lehrveranstaltung erhoben.



Die Bedeutung des Campus als Lern- und Begegnungsraum, aber auch als Ort des Rückzugs und der Erholung steigt, da Studierende zunehmend ihren Studienalltag dort verbringen.



Spielräume sind Orte, an denen mit Zukunftstechnologien experimentiert werden kann, um innovative Lehr- und Lernformen auszuprobieren und weiterzuentwickeln.

ZEITRÄUME

Eine moderne Lernumgebung unterstützt das lebenslange Lernen.

LEBENS-RÄUME

Eine moderne Lernumgebung fördert die Diversität und bietet möglichst vielen die Teilhabe am universitären Leben.

ZUKUNFTSRÄUME

Eine moderne Lernumgebung ist nachhaltig, d.h. sozialverträglich, wirtschaftlich tragbar und ökologisch.



Interview mit Verwaltungsdirektor Christoph Tschumi



Christoph Tschumi, Verwaltungsdirektor der Universität Basel, bei seinem Lieblingssport in den Bergen

Das Projekt ITSI macht deutlich, dass sich Bildungsreformen nicht nur auf die Gestaltung von Studienangeboten beschränken dürfen, sondern dass auch adäquate Rahmenbedingungen geschaffen werden müssen. Wie ist die Universität Basel darauf vorbereitet?

Zunächst möchte ich sagen, dass ich sehr dankbar bin, dass das Projekt ITSI gestartet werden konnte und sich so erfreulich entwickelt. ITSI soll uns die notwendigen Entscheidungsgrundlagen für die räumliche Entwicklung der Universität liefern. Dies kommt gerade rechtzeitig, da wichtige Bauprojekte vor der Tür stehen, wie unter anderem: Entwicklung des Campus Schällemätteli mit dem Neubau fürs Biozentrum als erster Realisierungsschritt, die Rosentalanlage für die Zahnmedizin und Umweltschichten und die Renovation der Universitätsbibliothek auf dem Petersplatz. Die Raumplanung befindet sich also zurzeit in einem sehr dynamischen Prozess. Dazu kommen die Einflüsse von aussen: die rasante Entwicklung von IT und neuen Medien und die damit verbundenen Veränderungen im Informations-, Lern- und Kommunikationsverhalten der jüngeren Generation. Gerade bei der

Universitätsbibliothek ist uns bewusst, dass wir hier in die Zukunft denken müssen.

Die Lernumgebungen der Zukunft sind ein komplexes Thema. Welches sind die grössten Herausforderungen für die Universität Basel?

Das Umfeld ist extrem dynamisch. Social Media waren vor 5 Jahren noch kein grosses Thema für die Universität – inzwischen haben wir eine Generation Studierender, die ganz selbstverständlich mit diesen neuen Kommunikationsformen lebt, lernt und kommuniziert. Als Ort des Lernens müssen wir auf diese Veränderungen reagieren, sonst haben wir statt Lernräumen bald nur noch Leerräume! Neue Lernumgebungen, wie sie im Projekt ITSI abgetastet werden, kosten natürlich Geld, und da muss innerhalb der Universität eine Balance gefunden werden zwischen den Bedürfnissen der Forschung und den Bedürfnissen der Lehre entscheidend wird sein, ob es uns gelingt, den richtigen Mix von neuen Medien, Lernformen und Raumangeboten zu finden. Zudem sollte soweit wie möglich flexibel gebaut werden, damit eine laufende Anpassung der Infrastruktur an das sich verändernde Umfeld ermöglicht wird. ▲

Interview mit Jürgen Dürrbaum von Vitra AG Birsfelden



Jürgen Dürrbaum,
Director Projects & Central
Support, Vitra AG Birsfelden

Das Projekt ITSI möchte das Konzept einer modernen Lernumgebung für den Campus von morgen entwerfen. Die Firma Vitra entwickelt und produziert Möbel und Stühle für das Zuhause, das Büro und den öffentlichen Raum. Wie passt das zusammen, wie kam es zur Zusammenarbeit Ihrer Firma im Projekt ITSI?

Für uns passt das sehr gut zusammen, denn wir beobachten bei der Entwicklung und Umsetzung von modernen Bürowelten eine zunehmende Akademisierung der Wirtschaftsunternehmen. Die Tendenz geht zum Firmencampus, mit dem Ziel, das Wissensmanagement des Unternehmens zu verbessern. Da lag für Vitra die Idee nahe, dass die für Wirtschaftsbetriebe entwickelten Lösungen auch für das Lehren und Lernen auf dem universitären Campus interessant sein könnten. Als Basler Firma haben wir den Austausch vor Ort gesucht und sind deshalb auf die Universität Basel zugekommen. Das war bei Projektstart von ITSI und damit zu einem idealen Zeitpunkt, um eine Zusammenarbeit zu starten.

Was ist aus Ihrer Sicht der gegenseitige Nutzen der Zusammenarbeit?

In erster Linie ist der Nutzen ideell. Wir pflegen einen offenen Austausch und lernen viel voneinander. Wir von Vitra verstehen heute beispielsweise die Bedürfnisse und Ziele der Hochschulen besser. Besonders wertvoll war für uns die Zusammenarbeit mit den Studierenden im Rahmen von Workshops. Am Ende steht natürlich ein ökonomischer Nutzen für die Firma. Wir suchen einerseits neue Einsatzgebiete für unsere Produkte, möchten aber auch innovative Produktideen für den Campus von morgen entwickeln. Und das können wir nur gemeinsam mit den Hochschulen tun. ▲



Portfolio zwischen Humboldt und Excellence

Interview: Rudolf Messerli und Bettina Volz

Im Sommer dieses Jahres sprachen UniPLUS und Alumni-Magazin mit dem Rektor der Universität Basel über seine Erfahrungen und den aktuellen Stand der Portfoliodiskussion an der Universität Basel. Der erste Teil des Gesprächs ist im UniPLUS-Magazin veröffentlicht worden. Der zweite Teil des Gesprächs behandelte die Frage der Finanzen, insbesondere das Thema Drittmittelfinanzierung. Er wird nachfolgend wiedergegeben.

Gibt es eine Tendenz an der Universität Basel, dass die Finanzierung durch Drittmittel anteilmässig zunimmt?

Ja. Und zwar nicht nur an der Universität Basel, sondern weltweit und mit Sicherheit auch in der ganzen Schweiz. Das Problem liegt darin, dass die Kosten der Forschung in den letzten etwa 50 Jahren exponentiell gestiegen sind. Das bedeutet: Man kann auch beim besten Willen nicht vom staatlichen Träger erwarten, dass er alles finanziert, was die Universität für ihre Forschung braucht. Da müssen die Akteure der Universität eben auch unternehmerisch genug sein, um sich auf die Suche nach Drittmitteln zu machen, damit sich die universitäre Forschung insgesamt finanzieren lässt. Es ist ein Prozess der Entstaatlichung und Vergesellschaftung der Universität. Immer mehr Stakeholder in der Gesellschaft sind aufgefordert, sich an der universitären Forschung zu

beteiligen. Damit ist die Budgetlandschaft viel mobiler geworden, als sie es vor 50 Jahren gewesen ist, als ein Regierungsrat zuständig war und 98 Prozent des Budgets bestimmte. Das war eine ganz andere Konstellation als heute.

Wie ist das Verhältnis zwischen staatlicher Finanzierung und Finanzierung durch Dritte heute?

Was die beiden Trägerkantone an die Universität leisten, macht etwa 46 Prozent des Budgets aus. Die anderen rund 54 Prozent stammen von Drittmitteln. Daran partizipieren der Nationalfonds, andere staatliche Träger wie der Bund und die anderen Kantone über die bereits erwähnte Interkantonale Universitätsvereinbarung sowie Private. Grob kann man sagen: 50 Prozent kommen von Basel-Stadt und Basel-Landschaft, 25 Prozent von anderen staatlichen Trägern, und rund 25 Prozent beschaffen wir selbst.

Und Sie sehen keine Probleme in dieser Entwicklung?

Überhaupt nicht. Als Geisteswissenschaftler habe ich eine gewisse Sensibilität und Offenheit gegenüber Sorgen zur heutigen Entwicklung. Aber ich kann in aller Transparenz sagen, dass ich bisher an der Universität Basel nie irgendeine Einmischung direkter Art erlebt habe. Nie.

«Der Uni fehlen Funktionäre», konnte man in der Sonntagspresse lesen. Offenbar gibt es ein Dilemma zwischen den Anforderungen eines Verwaltungsamtes und der Erhaltung des eigenen Profils als Forscherin oder Forscher.

Auch dieses Problem stellt sich nicht für die Uni Basel allein, sondern für die gesamte akademische Landschaft in Europa. Ich habe bereits die Humboldt'sche Tradition erwähnt, aus der wir kommen. Die Universitäten hatten damals keine betriebswirtschaftliche Orientierung. Sie waren ein virtuelles Konstrukt aus einzelnen Professuren. Die Rolle des Rektors war es, am Dies Academicus eine schöne Rede zu halten, oder etwas weniger zugespitzt: Der Rektor hatte eine vorwiegend symbolische, repräsentative Funktion. Seit der der Entlassung in die Autonomie sind wir in einer Situation, in welcher die Universität sich selbst führen und verwalten muss und auch will. Wir wollen selbst entscheiden können, wo wir zehn Millionen Franken investieren.

Ist dieser Wunsch, selbst zu führen und zu verwalten, auch in den Köpfen der Professoren verankert?

Ich werde die Aussage eines guten Freundes, Professor an der philosophischen Fakultät, nie vergessen. Er hat mir gesagt: «Ich bin noch nie so wenig autonom gewesen wie seit die

Universität autonom ist.» Er hat Recht. Die betriebliche Dimension unserer Autonomie kann natürlich nicht von allen begrüsst werden. Aber die Professoren verstehen auch, dass sie nur auf betriebswirtschaftlich gestalteten Wegen zur Finanzierung ihrer Forschung gelangen können. Für eine effiziente Nutzung der staatlichen Gelder braucht es eine Führung. Und für eine Führung braucht es entweder einen CEO von aussen, oder wir wählen jemanden von innen, der sich zur Verfügung stellt. In letzterem Fall muss man die beiden Kulturen kombinieren können: Man bleibt ein Lehrer und Forscher einerseits, andererseits muss man die betrieblichen Bedürfnisse der Institution als Ganzes verstehen und sich zur Verfügung stellen. Das macht es nicht ganz einfach. Aber in diesem Dilemma zwischen reiner Akademie und betriebswirtschaftlich orientiertem Betrieb stecken heute alle Universitäten.

Wie viele Leute fehlen Ihnen denn jetzt?

Eigentlich haben wir kein Führungsproblem. Es geht jetzt einfach um die normale Nachfolge für einen Vizerektor, dessen Aufgaben wir etwas aufgestockt haben, auch um die Stelle attraktiver zu gestalten. Dieses Auswahlverfahren ist im Gang.

Zum Schluss: Ist die Raumplanung der Universität Basel auf Kurs?

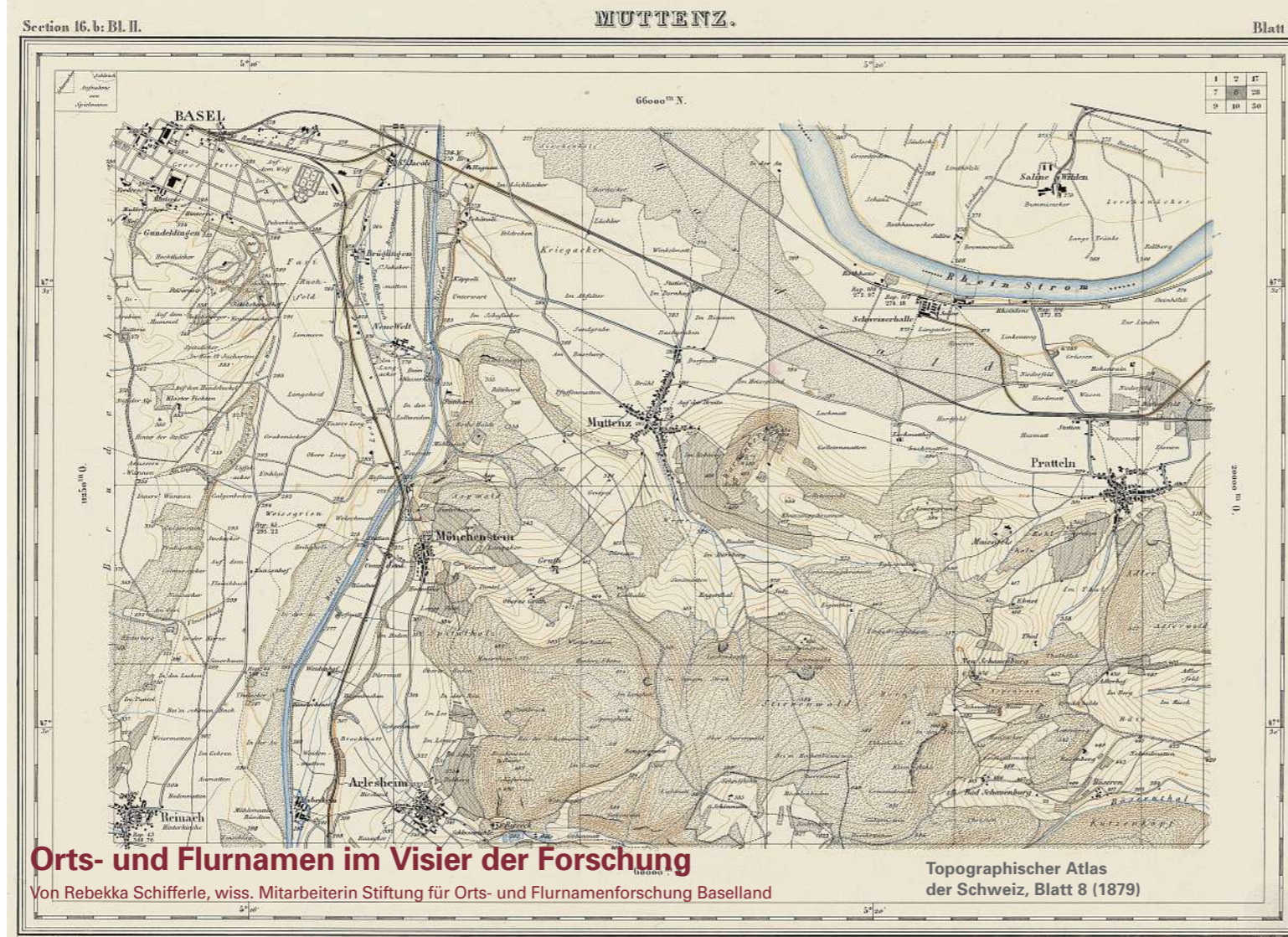
Wir sind absolut auf Kurs, auch zeitlich. Das Schällemätteli wird zu einem naturwissenschaftlichen Campus ausgebaut, das Gebiet Petersplatz/Petersgraben wird zu einem geistes- und sozialwissenschaftlichen Campus, das Rosentalareal (Mattenstrasse) ist die Ausweichmöglichkeit nach dem Scheitern des Projekts Volta für Zahnmedizin und Umweltwissenschaften. Am Bahnhof haben sich die Juristen und die Ökonomen niedergelassen. Wir kommen aus einer Tradition mit neunzig Liegenschaften. Wenn es uns gelingt, dies auf «drei plus» Areale zu konzentrieren, dann haben wir sehr viel erreicht.

Zehn Jahre?

Sagen wir 15.

Herzlichen Dank für das Gespräch!

Teil 1 des Interviews in: UniPLUS, September 2012. Download: www.foerderverein-unibas.ch



Orts- und Flurnamen im Visier der Forschung

Von Rebekka Schifferle, wiss. Mitarbeiterin Stiftung für Orts- und Flurnamenforschung Baselland

Orts- und Flurnamen, sog. Toponyme, geben als eine grundlegende Kategorie der Geografie Orientierungshilfe in einem Ort oder im Gelände. Hinter jedem Namen steht aber auch eine Geschichte, die zuweilen Jahrhunderte zurückreicht und spannende Einblicke in Sprache, Geschichte etc. unserer Region öffnen kann. Unter der Leitung von Prof. Dr. Annelies Häcki Buhofer werden die lebenden und abgegangenen topografischen Bezeichnungen der heutigen Kantonsgebiete von Basel-Landschaft, Basel-Stadt und Solothurn möglichst vollständig gesammelt, dokumentiert und gedeutet.

Interdisziplinäre Toponomastik

Toponomastik – die Erforschung von Orts- und Flurnamen – ist Hilfswissenschaft zahlreicher wissenschaftlicher Disziplinen und umgekehrt sind diese Disziplinen Hilfswissenschaften der Toponomastik. Die Einbettung der Orts- und Flurnamen – letztere bezeichnen im allgemeinen Sprachgebrauch neben Kulturland auch Berge, Wälder, Gewässer etc. – in einen bestimmten historischen und örtlichen Kontext schafft einen unmittelbaren und dynamischen Bezug zum bezeichneten Objekt und den Menschen, welche die Bezeichnung geben und verwenden. So können Orts- und Flurnamen nicht nur wertvolle Informationen über Sprachentwicklung machen, sondern auch Auskunft geben über Flora und Fauna, Geschichte der Landwirtschaft, Siedlungsgeschichte, Besitzverhältnisse etc. Eine Flur *Goleten*, wie sie sich beispielsweise im Grenzgebiet Muttenz/Pratteln findet, benennt ein mit Steingeröll übersätes Land, macht also einen Verweis auf die Geologie; das schweizerdeutsche Wort *Golet* für Steinhaufen u.Ä. geht auf lat. *colare*, «gleiten», zurück. In

vielen Fällen ist eine Realprobe notwendig, gerade bei Namen, die bildlich an die Form des Geländes oder des Grundstücks anlehnen. So beim *Schillizmätteli* in Oberdorf (SO), einer kleinen Bergwiese, dreiseitig von Wald umgeben und vermutlich nach der Form «wie ein Hemd» benannt: *Schirlitz*, auch *Schürlez*, *Schirlez*, von althochdeutsch *skurliz* – bei der Wortform *Schilliz* hat sich aus sprachökonomischen Gründen das r dem l assimiliert –, hiess früher grober Leinenstoff oder auch das daraus gefertigte Kleidungsstück, eine Art Überrock. Hier vereinigt sich Toponomastik also anschaulich mit Alltagsgeschichte. Namenbildung ist ein dynamischer Prozess, der jedoch grundsätzlich in gemächlichem Tempo verläuft. Viele Namen sind aus appellativen Bezeichnungen heraus gewachsen, wie die Bezeichnung *Allmend* für ungeteilten und gemeinsam genutzten Landbesitz einer Bürger-

gemeinde, der vielerorts zum Namen erstarrt und bis heute lebendig ist; oft auch als Kompositum wie *Allmendstrasse*, ein Name der auch in Basel belegt ist und davon zeugt, dass auch in der Stadt im Lauf des Mittelalters entsprechende Gebiete entstanden. Die Mehrheit der Namen überdauert ihre namengebenden Objekte lange. Aktualisierungen gab und gibt es dennoch. Wenn in Biel (heute Biel-Benken) beispielsweise die Flur *Bruckh*, «Das Land bei der Brücke», in der ersten Hälfte des 18. Jh. im Gebiet *Hofmatt* aufgeht, trägt das der Tatsache Rechnung, dass die einst namenmotivierende Brücke etwas mehr als 100 Jahre zuvor abgerissen worden und der Name *Bruckh* missverständlich geworden war. Zugleich scheint Toponomastik hier das Funktionieren menschlichen Erinnerungsvermögens zu spiegeln und eine Bestätigung zu geben für das kollektive Gedächtnis (Maurice Halbwachs), das ein Ereignis rund drei Generationen lang erinnert.

Aufgaben der Namenforschung

Orts- und Flurnamen, die lebenden und die abgegangenen, für ein Gebiet zu sammeln, zu deuten und zu dokumentieren, dabei Strukturen historischer Namensschichten für grössere Räume auszuarbeiten, das sind Ziele der kantonalen Namenforschungsstellen der Schweiz. 2008 wurden die seit längerem bestehenden Forschungsstellen *Stiftung für Orts- und Flurnamenforschung Baselland* (seit 1995) und *Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch* (seit 1989) und das neue Projekt *Orts- und Flurnamenbuch Basel-Stadt* unter dem Titel *Namenbuch der Nordwestschweiz* logistisch zusammengeschlossen, u.a. durch eine gemeinsame Datenbank. Dies lässt gegenseitig von langjährigen Vorarbeiten profitieren, zugleich ermöglicht es auch die Einordnung der kantonalen Namenslandschaften in einen überregionalen Kontext. ▲

Weitere Informationen

Gesamprojekt: <http://germa.unibas.ch/abteilungen/deutsche-sprachwissenschaft/forschungsprojekte/namenbuch-der-nordwestschweiz/>
Stiftung für Orts- und Flurnamenforschung Baselland: www.flurnamenbl.ch
Orts- und Flurnamenbuch Basel-Stadt: www.ortsnamen.unibas.ch
Solothurnisches Orts- und Flurnamenbuch: www.namenbuch-solothurn.ch

Ehrenamtliche Alumni sind gefragt für Mithilfe beim Lektorat des Baselbieter Namenbuches!

Zur Unterstützung des Forschungsteams bei der Redaktion des Baselbieter Namenbuches suchen wir ab Januar 2013 ehrenamtliche Mitarbeiter/innen, nach Möglichkeit (Früh-)Pensionierte mit akademischer Ausbildung, vorzugsweise in deutscher Sprachwissenschaft.

Was bietet Ihnen das Projekt?

- Sie tragen zum Gelingen eines wichtigen regionalen Forschungsvorhabens bei.
- Sie sind Teil eines kleinen, gut funktionierenden Teams.
- Sie arbeiten selbständig an einem der sieben Bände des Namenbuches.
- Sie erhalten eine Spesenentschädigung.

Was erwarten wir von Ihnen?

- Sie beherrschen die deutsche Sprache und können längere Manuskripte nach formalen und inhaltlichen Vorgaben systematisch lesen und überprüfen.
- Sie haben geografische und historische Kenntnisse des Kantons oder die Bereitschaft und Freude, sich damit auseinanderzusetzen.
- Sie begleiten in Zusammenarbeit mit der/dem jeweiligen Verantwortlichen die Fertigstellung eines Bandes; wir freuen uns aber auch über eine kurzfristige Mitarbeit.

Wer sind wir?

Wir sind ein Team von fest angestellten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern und ehrenamtlichen Mitarbeitenden. Das Baselbieter Namenbuch wird im Herbst 2015 als siebenbändiges wissenschaftliches Gesamtwerk über die Orts- und Flurnamen des Kantons erscheinen.

Wir freuen uns auf Sie!

Stiftung für Orts- und Flurnamenforschung Baselland, Rankackerweg 26, 4133 Pratteln, Tel.: 061 821 03 70, E-Mail: flurnamenbl@bluewin.ch (www.flurnamenbl.ch)
Kontaktperson: Dr. Markus Ramseier

Buchtipps
Die Flur- und Siedlungsnamen der Amtei Dorneck-Thierstein
Band 2
Herausgeber: Markus Gasser / Thomas F. Schneider
2010. 1375 Seiten, 33 Abbildungen, 30 Karten. Gebunden.
sFr. 168.–
ISBN 978-3-7965-2658-9
Mit Mitgliederausweis AlumniBasel 10% Rabatt in der Buchhandlung Narrenschiff www.dasnarrenschiff.ch



Mikro-Ribonukleinsäuren: kleine Moleküle mit grosser Wirkung

Dr. Katrin Bühler

Mihaela Zavolan wurde 1968 geboren und studierte zunächst Medizin und Pharmazie an der Universität Timisoara (Rumänien). Im Anschluss an ihr Studium der Computerwissenschaften an der Universität von New Mexico (USA) promovierte sie dort im Jahr 1999. Nach ihrem Postdoktorat am Laboratory of Computational Biology an der Rockefeller University in New York wechselte sie ans Biozentrum, wo sie 2003 Assistenzprofessorin wurde und seit 2008 Extraordinaria für «Computational & Systems Biology» ist.

Mikro-Ribonukleinsäuren, kurz miRNAs, sind kleine Moleküle, die in der Zelle wichtige zelluläre Schaltstellen darstellen. Sie sind bedeutend für die Entwicklung und Funktion von Organismen und an der Entstehung von Krankheiten, wie zum Beispiel Krebs, beteiligt. Am Biozentrum der Universität Basel erforscht Professorin Mihaela Zavolan die Bedeutung von miRNAs. Sie wurde kürzlich mit der Vergabe eines bedeutenden «Starting Grant» des European Research Council ausgezeichnet.

Jede Zelle unseres Körpers enthält die gleiche genetische Ausstattung, dennoch gibt es über 350 verschiedene spezialisierte Zelltypen, die unterschiedlichste Funktionen ausüben. Rote Blutkörperchen transportieren Sauerstoff, Muskelzellen bewegen die Beine und Nervenzellen übermitteln Befehle des Gehirns. Doch wie entstehen unterschiedliche Zelltypen, wenn alle die gleiche genetische Information besitzen?

Nur ein Bruchteil des menschlichen Erbguts enthält verschlüsselte Informationen für die Proteine. Diese kodierenden Bereiche, die Gene, werden in der Zelle in Boten-RNAs umgeschrieben und anschliessend in Proteine übersetzt. Zahlreiche Mechanismen sorgen jedoch dafür, dass nur bestimmte Gene «angeschaltet» werden und definieren damit den Werdegang und die Identität der Zelle. Der weitaus grössere Teil der Erbsubstanz, mehr als 90 Prozent, ist jedoch nicht proteinkodierend. Während man früher davon ausging, dass es sich dabei um «Müll-DNA» handelt, so weiss man heute, dass

auch diese Abschnitte in RNAs umgeschrieben werden und wichtige Funktionen ausüben.

Kurzkettige Moleküle steuern Proteinproduktion

Zu diesen nichtkodierenden RNA-Molekülen gehören die sogenannten Mikro-Ribonukleinsäuren (miRNAs). Diese zu Beginn der neunziger Jahre entdeckten kurzkettigen Moleküle sind wichtig für die korrekte Funktion der Zelle. Denn sie regulieren grundlegende Mechanismen wie die Zellteilung, Zelldifferenzierung und den programmierten Zelltod. Da sie an passende Boten-RNAs binden können, verhindern sie die Übersetzung des genetischen Codes in Proteine. MiRNAs legen die Proteinproduktion aber nicht vollständig lahm, sondern drosseln diese nur. Dieser Mechanismus gewährleistet, dass in der Zelle von einem Protein nur die genau benötigte Menge hergestellt wird. Während einzelne miRNAs eher milde Effekte verursachen, die der Feinregulation der sensibel abgestimmten Signalwege dienen, können die Moleküle im Zusammenspiel starke Effekte entfalten.

Krebsforschung an miRNAs interessiert

MiRNAs sind wichtige zelluläre Schaltstellen, die grundlegende Lebensprozesse kontrollieren. Fehlfunktionen dieses Steuerungsmechanismus spielen daher eine wichtige Rolle bei der Entstehung von Krankheiten, unter anderem von Krebs. MiRNAs können eine Vielzahl verschiedener Boten-RNAs regulieren. Je nach Zielgen können sie deshalb krebsfördernd

oder -hemmend wirken. So ist beispielsweise die übermässige Bildung der miRNA-21 an der Ausprägung der invasiven und metastatischen Eigenschaften von Brustkrebszellen beteiligt, da sie gezielt zahlreiche krebshemmende Gene stilllegt. Demgegenüber führen andere miRNA-Moleküle zur Verkleinerung von Tumoren. Neuere Forschungen zeigten, dass miRNAs dazu beitragen, die zelluläre Identität zu bestimmen und aufrechtzuerhalten. In Stammzellen sorgen sie dafür, dass diese die Fähigkeit beibehalten, sich in jeden Zelltyp entwickeln zu können.

Forschungsgruppe Mihaela Zavolan

Die Bedeutung der miRNAs sowie deren Wirkmechanismen erforscht Prof. Mihaela Zavolan und ihre Forschungsgruppe am Biozentrum. Mit einem systembiologischen Ansatz möchte die Wissenschaftlerin herausfinden, wie umfassend miRNAs die Aktivität der Gene in der Zelle kontrollieren und wie Fehlfunktionen zur Entstehung diverser Erkrankungen beitragen. In ihrem neuesten, vom Europäischen Forschungsrat ERC geförderten Projekt untersucht sie, welche Rolle miRNAs bei der Identitätsfindung von Zellen spielen. ▲

Systembiologie

Dieser Zweig der Biowissenschaften betrachtet das biologische System, eine Zelle oder einen Organismus, als Ganzes. Durch mathematische Modellierungen, computergestützte Simulationen und Datenanalysen in Kombination mit molekularbiologischen und biochemischen Methoden, fügt die Systembiologie die vielen Mosaiksteinchen zu einem grossen komplexen Bild zusammen.

Mihaela Zavolan ist Professorin für «Computational & Systems Biology» am Biozentrum der Universität Basel und wurde kürzlich mit dem angesehenen «ERC Starting Grant» des Europäischen Forschungsrates (ERC) ausgezeichnet. Mit der Vergabe würdigt der ERC ihre wissenschaftliche Leistung und fördert ihre Forschung auf dem Gebiet der miRNAs. In ihrem Projekt, das vom ERC für die nächsten drei Jahre mit einem Beitrag von fast einer Million Schweizer Franken unterstützt wird, erforscht Zavolan das Zusammenspiel von miRNAs und Transkriptionsfaktoren bezüglich der Genregulation. An einem Modellsystem, bei dem Körperzellen in Stammzellen reprogrammiert werden, möchte Zavolan zudem untersuchen, wie genau die Koordination zwischen miRNAs und Transkriptionsfaktoren funktioniert, wenn die Zellidentität bestimmt wird.

100 Jahre Klassische Archäologie an der Universität Basel

Prof. Dr. Martin Guggisberg



Die Ausgrabungen des Aslah-Komplexes in Petra, Jordanien



Ausgrabungen Francavilla Marittima, Kalabrien

Das Fach *Klassische Archäologie* der Universität Basel ist klein, aber fein und blickt – das stolze Jubiläum zeigt – auf eine lange Tradition zurück. Die Altertumswissenschaften sind am Rheinknie in ein vorteilhaftes Umfeld eingebettet: Der bedeutende römische Siedlungsort Augusta Raurica liegt vor den Toren Basels, das exquisite Antikenmuseum und die hervorragende Sammlung von Gipsabgüssen in der Skulpturhalle sind in der Nähe des Campus.

Die Klassische Archäologie ist in Basel eine von insgesamt drei verschiedenen Teildisziplinen der Archäologie. Die Ur- und Frühgeschichtliche und provinzialrömische Archäologie sowie die Integrative Prähistorische und Naturwissenschaftliche Archäologie sind ihre Partner, letztere ist in der philosophisch-naturwissenschaftlichen Fakultät angesiedelt. Im Jahr 2010 wurden die verschiedenen archäologischen Disziplinen der Universität Basel im neuen Domizil im Rosshof zusammengeführt. Das hat die Interdisziplinarität gestärkt, die zu den Besonderheiten des Studienfachs in Basel gehört. Als Folge davon bestimmt ein vielfältiges Lehr- und Forschungsangebot mit Schwerpunkten in der *Bild- und Kulturwissenschaft der Antike* einerseits und *starkem Praxisbezug* andererseits das Profil der Klassischen Ar-

chäologie der Universität Basel. In einer weiteren Öffentlichkeit sind die Grabungen in Petra bekannt, die uns breite Kenntnisse über das Leben der Nabatäer in der Zeit von ca. 100 v. Chr. bis 100 n. Chr. vermittelt haben. Neue Ausgrabungen finden zurzeit auch in Francavilla Marittima in Kalabrien statt, wo die Erschliessung Italiens durch Griechen und Phönizier im 9. und 8. Jahrhundert v. Chr. im Vordergrund steht. Vor 100 Jahren wurde das Archäologische Seminar gegründet, das damals in einem einzigen Zimmer der alten Universitätsbibliothek untergebracht war. Die Geschichte der Archäologie reicht in Basel jedoch sehr viel weiter zurück. Mit dem Gräzisten Johann Vischer-Bilfinger (1808-1874) steht an ihrem Anfang eine Persönlichkeit, die sich durch eine weitblickende, gesamtheitliche Sicht der Antike auszeichnete, was sich nicht zuletzt in eigenen Ausgrabungen in der Birsfelder Hardt und der Gründung des ersten Basler Museums an der Augustinergasse niedergeschlagen hat. Der grosse Ausbau der Klassischen Archäologie erfolgte allerdings erst viel später in den 1960er Jahren unter Karl Schefold, als nicht nur die bis heute andauernden Ausgrabungen in Eretria in Griechenland, sondern auch das Basler Antikenmuseum neu gegründet wurden. Zur Feier des Jubiläums haben die drei archäologischen Disziplinen der Universität Basel

gemeinsam eine Ausstellung «Knochen, Scherben und Skulpturen» im Foyer des Rosshofs eingerichtet: Sie zeigt die Geschichte der drei Fachbereiche, zeichnet Entwicklungen nach und gibt spannende Einblicke in aktuelle Lehrinhalte und Forschungsprojekte der Basler Archäologie: Mo bis Fr, 9–18 Uhr, Eintritt frei. ▲

Ausstellung «Knochen, Scherben und Skulpturen» – die Archäologie feiert 100-Jahr-Jubiläum

Die Ausstellung dauert bis zum 19. Dezember 2012, Departement Altertumswissenschaften, Foyer des Rosshofs, Petersgraben 51, 4051 Basel, Montag bis Freitag, 9–18 Uhr, freier Eintritt. Katalog: SFr 5.– an der Theke der Bibliothek

Der Archäologische Club Basel

<http://klassarch.unibas.ch/fachbereich/archaeologischer-club/>

Der Verein bietet Liebhabern der klassischen Antike Einblicke und Anregungen auf dem Gebiet der Klassischen Archäologie durch Vorträge, Führungen sowie kürzere oder längere Studienreisen. Die Mitgliederbeiträge fliessen in die Basler Stiftung für Klassische Archäologie, die die Studierenden bei ihren Ausgrabungen im Ausland finanziell unterstützt. Neumitglieder sind herzlich willkommen. Nähere Informationen gibt das Sekretariat der Klassischen Archäologie, Departement Altertumswissenschaften, Petersgraben 51, 4051 Basel.

Die Entstehung von Anorexia nervosa (Magersucht) aus Sicht eines Ökonomen

Ein Interview mit Stefan J. Meyer, Doktorand in der Abteilung Health Economics, WWZ

Interview: Yvonne Mery, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät WWZ, Dekanat



Herr Meyer, bei der Durchsicht der Forschungsvorhaben unserer neuen Doktorierenden ist mir Ihr geplanter Aufsatz «Die Entstehung von Anorexia Nervosa aus Sicht eines Ökonomen» ins Auge gesprungen. Wie sind Sie auf dieses Thema gestossen? Haben Sie die im Zusammenhang mit Essstörungen oftmals im Kreuzfeuer stehenden Casting-Shows wie «Germany's Next Top Model» dazu inspiriert?

Ohne Zweifel haben solche Casting-Shows einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf das Verhalten junger Frauen. Nicht selten werden in diesen Sendungen angehende Models gezeigt, deren Gewicht am unteren Rande des gesunden BMI-Bereichs zu finden ist. Sicherlich sind es vor allem solche Shows und deren zweifelhafte Ansichten über den «idealen» Körper, die mich für das Thema Anorexie sensibilisiert haben.

In Ihrem Exposé schreiben Sie, dass der anfänglich getroffene Entscheid, in einem ungesunden Masse Körpergewicht zu verlieren, in den meisten Fällen von – zu diesem Zeitpunkt – gesunden, jungen Frauen getroffen wird. Sie stellen die Frage, welche Motivation hinter einem solchen gesundheitsschädigenden Vorhaben stehen kann. Konnten Sie hier schon Hinweise auf mögliche Gründe ausmachen?

Bei einer Anorexia nervosa werden meist zwei Phasen unterschieden, die fließend ineinander übergehen. Die zweite Phase beginnt normalerweise dann, wenn das Körpergewicht schon massiv reduziert wurde. Neben ersten Anzeichen körperlicher Symptome leidet die Patientin bereits auch an psychischen Störungen. Beispielsweise ist die Selbstwahrnehmung

an diesem Punkt schon sehr verzerrt. Die Person stuft sich selbst als übergewichtig ein, obwohl sich das Körpergewicht objektiv gesehen in einem ungesund tiefen Bereich befindet. Spannend ist für den Ökonomen die erste Phase, in der das Ziel der Gewichtsreduktion gesetzt wird und die Person anfängt, Pfund um Pfund zu verlieren. Als Grundursache externer Natur wird ein gesellschaftliches Idealgewicht gesehen, welches, wie bereits erwähnt, auch von der Medienlandschaft beeinflusst wird. In dieser Theorie unterschieden sich Magersüchtige von Normalgewichtigen primär dadurch, dass sie diesem sozialen Ideal weit mehr Bedeutung zumessen als andere Personen. Hinzu kommt meist eine Situation unvollständiger Information. Die Betroffenen wissen zwar um die Krankheit Anorexie Bescheid, stufen jedoch die Gefahr der Krankheit und ihr persönliches Risiko, daran zu erkranken, viel geringer ein, als diese wirklich sind. Anders ausgedrückt, kennen sie die Kosten nicht, die entstehen, wenn sie in grober Weise von ihrem gesunden Idealgewicht abweichen. Die Person entscheidet sich also nicht explizit dafür, magersüchtig zu werden, sie will lediglich an Gewicht verlieren. Ähnlich einem Teenager, der aus Neugierde eine Zigarette probiert. Auch er entscheidet sich zwar für diese Zigarette, jedoch nicht explizit dafür, ein Leben lang in der Nikotinfalle zu verbringen.

Zur Erklärung des Phänomens Magersucht verwenden Sie ein mikroökonomisches Modell, das davon ausgeht, dass sämtliche Entscheide des Individuums rational getroffen werden. Nun frage ich mich, ob nicht ein grosser Unterschied zwischen dem anfänglichen Entscheid, «etwas» Gewicht zu verlie-

ren, und der lebensbedrohlichen Abwärts-spirale bei schwerer Magersucht besteht. Deutet im letzteren Fall nicht schon der Name der Erkrankung darauf hin, dass es sich um ein nicht mehr rational steuerbares Verhalten – eben eine Sucht im medizinisch-psychologischen Sinne – handelt?

Absolut. Es wurde in Studien gezeigt, dass eine gewisse genetische Prädisposition nicht auszuschliessen ist. Eine andere Theorie bringt eine bereits vorhandene psychologische Störung ins Spiel, die den Entscheid, Gewicht zu verlieren, erst auslöst. Genauso wurde hingegen auch gezeigt, dass soziokulturelle Faktoren einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf ebendiesen Entscheid haben können.

Ich möchte aber eins klarstellen. Mir geht es in dieser Arbeit keinesfalls darum, ein vorwiegend medizinisches Problem unnötig zu ökonomisieren oder die Auswirkungen von Magersucht in irgendeiner Weise zu verharmlosen. Ich bin lediglich der Überzeugung, und dies längst nicht allein, dass der ursprüngliche Entscheid des Gewichtsverlusts, welcher schliesslich zur Anorexie führt, rational getroffen und damit auch ökonomisch modelliert werden kann.

Mit einem mikroökonomischen Modell sollen zu einem späteren Zeitpunkt auch politische Massnahmen wie Präventionskampagnen bewertet werden können. Denn genau wie bei der Tabakprävention sollte der Prozess hinter dem Entscheid, die erste Zigarette zu rauchen oder eben in ungesunder Weise Gewicht zu verlieren, vollends verstanden werden. Nur dann können griffige Massnahmen erarbeitet werden, die darauf abzielen, diesen für das Individuum meist nicht optimalen Entscheid zu beeinflussen. ▲



Das Beste aus zwei Welten: Die App ist da!



Das beste Netz überall in der Schweiz

Schon heute bieten wir flächendeckend Zugang zum Breitbandnetz. Damit die Menschen in der Schweiz ihre Kommunikationsbedürfnisse in die Tat umsetzen können. Zuverlässig und sicher, im ganzen Land.

Swisscom investiert dieses Jahr 1,7 Milliarden Franken in ihr Mobilfunk- und Festnetz. Damit die Schweiz auch in Zukunft über eines der weltbesten Telekommunikationsnetze verfügt.

www.swisscom.ch/netz



swisscom